

DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Wien (Festung, außerhalb des Wasserthors), in E. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

70.

Mittwoch, 1. Sept.

1841.

Lob der Versöhnung.

(Auch eine Theater-Novelle.)

Wenn Erasmus von Rotterdam sich die Unsterblichkeit durch sein „Lob der Narrenheit“ verdiente, welche, wenn auch von Vielen, doch nicht von Allen als Glück und Tugend anerkannt wird, wem ein Lohn muß mir erst zu Theil werden, wenn ich der Versöhnung eine Lobrede halte, die doch von Jedermann als eine der schönsten menschlichen Eigenschaften gepriesen wird, zumal, da ich zugleich die glänzendste Reparation d'honneur einer verkannten Branche des Menschengeschlechtes zu vereinigen hoffe.

Seit Jahrhunderten ist nämlich die dramatische Kunst (so wie ihre erzeugenden und ausübenden Priester) ein Stein des Anstoßes für die strengen Moralisten, welche sie eine sünd- und lügenhafte, die Falschheit und Verstellung in das menschliche Gemüth einimpfende und hegende Kunst nennen, als solche verabscheuten, bekämpften und ihren Jüngern vor und nach dem Tode die Gemeinschaft mit andern ehrbaren Christenmenschen zu bestreiten und zu entziehen suchten. Wenn die Aufklärung und Toleranz, welche im vorigen Seckulum so vielfach besprochen wurde, von den zelotischen Grundrissen des siebzehnten abwich, und man gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts dem verfolgten Drama sogar in voller Antithese, das schöne Vorrecht zugesand, die menschlichen Laster

und Schwachheiten, unmittelbar durch Vor- und Schreckbilder zu bessern; so ist man leider bald wieder dahinter gekommen, daß diese beispielvolle Moral nicht viel ausgeben will, und der leidenschaftliche Spieler direkt aus den »drei Sagen aus dem Leben eines Spielers« an die Pharosank eilt, während der von der verschwenderischen Mutter Natur mit einem mächtigen Diebsorgan ausgestattete Jüngling sich durch den »falschen Schlüssel« durchaus nicht abhalten läßt, noch in derselben Nacht mit einem Dietrich die väterliche Kasse zu eröffnen, und sich die nöthige Vergrößerung seines bescheidenen Taschengelds herauszuholen; daß die nachlässige Hausfrau, eben so wenig durch die »Vuzsucht« zur guten Mutter und emsigen Vorsteherin ihres Hauswesens belehrt wird, als der Wahnsinnige — wenn man ihn hineinführen dürfte — auf gut Homöopathisch durch »das Irennhaus zu Dijon« *) zur Besinnung gebracht werden kann. Je mehr also in unserer Zeit die Vorurtheile gegen die dramatische Kunst und die Künstler ihr Haupt wieder erhoben, und nicht einmal durch die zart sinnigen Tragödien und die leutseligen Lustspiele der Franzosen und manche deutsche Nachbildungen derselben hinlänglich bekämpft werden können, um desto verdienstlicher dürfte wohl jeder Versuch sein, um zu beweisen, daß es doch noch Tugenden gibt, welche vorzugsweise durch jene gehegt und gepflegt werden, und bei keiner Menschenklasse in so hohem Grade vorgefunden werden, als bei allen denjenigen Personen, welche mit der erwähnten Kunst in der nächsten Berührung stehen. Kein Tugendhafter wird mir z. B. abläugnen, daß die Ver söh n l i c h k e i t unter die vornehmsten christlichen Tugenden gehöre, und ich hoffe zu beweisen, daß in derselben Niemand den Schauspielern, Theaterdirektoren, Bühnendichtern und dem gelehrtigen Jüngling dieser Kunstlorenzphäen — dem Theaterpublikum gleich kommt, und insbesondere zwischen diesen vier Menschenklassen eine gar wunderbare Wechselwirkung von Ver söh n l i c h k e i t stattfindet. Wenn der Rechtsgelehrte einen Spott auf seine Praxis, der Krieger einen Wig über seine Thaten im letzten Kriege nicht so leicht verzeiht, ja wenn selbst die Kaufleute oder Aerzte es ihren Kollegen lange und giftig nachtragen, die ihnen ein Geschäft oder einen Kranken weggeschnappt haben, so mag das noch natürlich sein, denn der Advokat wie der Soldat sind Kinder des Kampfes und Sieges, und selbst die Doktoren und Handwerker sind den größten Theil ihres Lebens im kleinen Kriege mit ihres Gleichen begriffen, daher es ihnen nicht eben sehr leicht wird, die Hand zum versöhnenden Friedensbunde zu bieten. Aber selbst in dem friedlichsten Stande, der Milde und Sanftmuth vorträgt, findet man nicht selten Personen, welchen die verpönten Schauspieler, Theaterdirektoren und Bühnendichter zum lehrreichen Beispiel dienen dürften, was ihnen gewiß um so mehr zum Verdienst angerechnet werden muß, als sie doch den größten Theil ihres Lebens bald in offener, bald in geheimer Fehde mit ihren Kollegen und Untergebenen, ja selbst mit dem Souffleur und vor Allen mit den Rezensenten und mitunter — der mißlichste Kampf für den Künstler — mit dem Publikum verwickelt sind, und dem noch dem Letztern das schöne Beispiel der größtmöglichen Ver söh n l i c h k e i t geben, was noch dazu der einzige Fall ist, wo das Beispiel der dramatischen Personen

*) Das ist nun freilich ein Stül, über welches man vielmehr die Vernunft verlieren könnte, wenn man verurtheilt wäre, es mehrmal hintereinander ansehen zu müssen.

einen volln
Schauspieler
Anflug vo
Publikum
gewaltfam
unvernehm
jede vernü
bei den ja
verstehen,
die Fehler
sind, wie
Ihr Hohnt
im Busen
rektor und
an diesem
vor dem a
fassung un
keinen abg
an eigenen
Stände u
ten, als i
nie in Vr
Himmels
fest banne
auch dem
de ten C
und Aner
Stadt sei
»das Bes
dem Publ
ken werd
eine Koll
jederzeit
erkundigt
— der S
die überh
die »Brau
Soubat
läufig üb
ganz leich
ters aufg
schwor be

*) Da
ger

**) M
es

einen vollwichtigen Anklang und Nachahmung findet. So hat z. B. der junge Schauspieler Guidobald den Don César, in der »Braut von Messina«, mit einem Anklang von moderner Naivität, (meisterhaft *) gespielt; aber das undantbare Publikum ist den ganzen Abend bei seiner Leistung **) schweigsam geblieben, ein gewaltsam unterdrücktes Lachen im letzten Akte abgerechnet, welches doch nicht ganz unternehmlich blieb. Der Direktor, der schon oft die Erfahrung gemacht hat, daß jede vernünftige Ermahnung bei seinen Leuten in den Wind geredet ist, zumal bei den jungen, die Alles immer besser, ja am Besten und noch etwas besser verstehen, schüttelte bloß mißbilligend den Kopf, und die Kollegen, welche für die Fehler Anderer eben solche Adleraugen haben, als sie gegen die eigenen blind sind, wie neugeborne Kagen, nahmen sich kaum die Mühe, dem Durchgefallenen ihr Hohlnäseln zu verbergen. Guidobald ging nach Hause, Gift und Galle im Busen kochend, womit er sich das Souper würzte, das ihm Publikum, Direktor und die Kollegen so grausam versalzen hatten. Es ist natürlich, daß es an diesem Abende auf Erden kein so geschmackloses Publikum gab, als das von **, vor dem man eigentlich nur Vossen reißen sollte, weil es von einer ästhetischen Auffassung und Durchführung eines poetischen Kunstwerkes gar keine Ahnung habe; keinen abgeschmackteren Vorsteher einer Kunstanstalt, der bei absolutem Mangel an eigener Einsicht, das Urtheil einer blinden gefühllosen Masse von Pöbel aller Stände unterschreibt; keine intriguenvollere, neidischere Bande von Komödianten, als die, unter welche die Säule des Schicksals ihn geschleudert, um sein Gesnie in Prometheus' Fesseln zu legen — doch sollte ihn auch keine Gewalt des Himmels und der Erde länger, als bis nächste Ostern, unter diesen Vandalen fest bannen, die Welt ist ja das Vaterland des hochaufstrebenden Talentes, und auch dem seinigen, so riesenhaft an Fülle und Energie, kann es in einer gebildeten Stadt, wenn es ja doch hier und da noch eine gibt, an Theilnahme und Anerkennung nicht fehlen. Sein einziger Trost sind noch die beiden in der Stadt seines Aufenthaltes erscheinenden kritischen Blätter, »der Olymp« und »das Vesperblatt«, von denen er mit desto größerer Zuversicht hofft, daß sie dem Publikum, dem Direktor und seiner Bande ihr großes Unrecht deutlich machen werden, da er in einem Trauerspiel des »Olymp«-Redakteurs, Pankratius, eine Rolle übernommen, und Olivier, den Herausgeber des »Vesperblattes« jederzeit sehr zuvorkommend gegrüßt, sich an gelegentlich nach seinem Befinden erkundigt, und ihn sogar einmal embrassirt hatte. Endlich kommt der »Olymp« — der Tragödiendichter hat eine lange Abhandlung über das Wesen der Tragödie überhaupt, und des griechischen Chors insbesondere, dann aber auch über die »Braut von Messina« aus einer verschollenen Zeitschrift abgeschrieben, welche Guidobald ungeduldig überflog und — überschlug, endlich ließ jener sich weitläufig über das Spiel der übrigen Mitglieder aus, und warf nur am Schlusse ganz leicht hin: »Don César habe seine Rolle nicht ganz im Geiste des Dichters aufgefaßt.« Guidobald gerieth außer sich über diese Geringschätzung und schwor bei allen Göttern die Rache, nie mehr einer solchen Uebeltat eines un-

*) Das ist eigentlich zu erwähnen ganz überflüssig, denn wann spielt ein junger Schauspieler nicht meisterhaft?

**) Mag auch Hofrath Dieck das Wort Leistung vom Leisten ableiten, es bleibt doch ein Lieblings-Ausdruck unserer Mimen und Referenten.

und Schwachheiten, unmittelbar durch Vor- und Schreckbilder zu bessern; so ist man leider bald wieder dahinter gekommen, daß diese beispielvolle Moral nicht viel ausgeben will, und der leidenschaftliche Spieler direkte aus den »drei Sagen aus dem Leben eines Spielers« an die Pharosbank eilt, während der von der verschwenderischen Mutter Natur mit einem mächtigen Dieborgan ausgestattete Jüngling sich durch den »falschen Schlüssel« durchaus nicht abhalten läßt, noch in derselben Nacht mit einem Dietrich die väterliche Kasse zu eröffnen, und sich die nöthige Vergrößerung seines bescheidenen Taschengelds herauszuholen; daß die nachlässige Hausfrau, eben so wenig durch die »Vuzsucht« zur guten Mutter und emsigen Vorkseherin ihres Hauswesens belehrt wird, als der Bahnsinnige — wenn man ihn hineinführen dürfte — auf gut Homöopathisch durch »das Irennhaus zu Dijon« *) zur Besinnung gebracht werden kann. Je mehr also in unserer Zeit die Vorurtheile gegen die dramatische Kunst und die Künstler ihr Haupt wieder erhoben, und nicht einmal durch die zart sinnigen Tragödien und die keuschen Lustspiele der Franzosen und manche deutsche Nachbildungen derselben hinlänglich bekämpft werden können, um desto verbienlicher dürfte wohl jeder Versuch sein, um zu beweisen, daß es doch noch Tugenden gibt, welche vorzugsweise durch jene gehegt und gepflegt werden, und bei keiner Menschenklasse in so hohem Grade vorgefunden werden, als bei allen denjenigen Personen, welche mit der erwähnten Kunst in der nächsten Berührung stehen. Kein Tugendhafter wird mir z. B. abläugnen, daß die Ver söh n l i c h k e i t unter die vornehmsten christlichen Tugenden gehöre, und ich hoffe zu beweisen, daß in derselben Niemand den Schauspielern, Theaterdirektoren, Bühnendichtern und dem gelehrigen Jögling dieser Kunsttopphäen — dem Theaterpublikum gleich kommt, und insbesondere zwischen diesen vier Menschenklassen eine gar wunderbare Wechselwirkung von Ver söh n l i c h k e i t stattfindet. Wenn der Rechtsgelehrte einen Spott auf seine Praxis, der Krieger einen Wig über seine Thaten im letzten Kriege nicht so leicht verzeiht, ja wenn selbst die Kaufleute oder Aerzte es ihren Kollegen lange und giftig nachtragen, die ihnen ein Geschäft oder einen Kranken weggeschmuppelt haben, so mag das noch natürlich sein, denn der Advokat wie der Soldat sind Kinder des Kampfes und Sieges, und selbst die Doktoren und Handelsteute sind den größten Theil ihres Lebens im kleinen Kriege mit ihres Gleichen begriffen, daher es ihnen nicht eben sehr leicht wird, die Hand zum ver söh n e n d e n Friedensbunde zu bieten. Aber selbst in dem friedlichsten Stande, der Milde und Sanftmuth vorträgt, findet man nicht selten Personen, welchen die verpönten Schauspieler, Theaterdirektoren und Bühnendichter zum lehrreichen Beispiel dienen dürften, was ihnen gewiß um so mehr zum Verdienst angerechnet werden muß, als sie doch den größten Theil ihres Lebens bald in offener, bald in geheimer Fehde mit ihren Kollegen und Untergebenen, ja selbst mit dem Couffleur und vor Allen mit den Rezensenten und mitunter — der mistlichste Kampf für den Künstler — mit dem Publikum verwickelt sind, und dennoch dem Letztern das schöne Beispiel der größtmöglichen Ver söh n l i c h k e i t geben, was noch dazu der einzige Fall ist, wo das Beispiel der dramatischen Personen

*) Das ist nun freilich ein Stül, über welches man vielmehr die Vernunft verlieren könnte, wenn man verurtheilt wäre, es mehrmal hintereinander ansehen zu müssen.

einen volln
Schauspieler
Anflug von
Publikum
gewaltfam
unternehm
jede vernü
bei den ju
verstehen,
die Fehler
sind, wie
Ihr Hohnt
im Busen
rektor und
an diesem
vor dem n
saffung un
keinen abg
an eigenem
Stände u
ten, als d
nie in Pr
Himmels
seht bannen
auch dem
de ten C
und Amer
Stadt sei
»das Besp
dem Publi
hen werb
eine Koll
jederzeit
erkundigt
— der S
die überh
die »Brau
Guidobalt
läufig üb
ganz leich
ters aufg
schwor be

*) Da
ger
**) Ma
es

einen vollräftigen Anklang und Nachahmung findet. So hat z. B. der junge Schauspieler Guidobald den Don Cäsar, in der »Braut von Messina«, mit einem Anflug von moderner Naivität, meisterhaft *) gespielt; aber das undankbare Publikum ist den ganzen Abend bei seiner Leistung **) schweigsam geblieben, ein gewaltsam unterdrücktes Lachen im letzten Akte abgerechnet, welches doch nicht ganz unvernünftig blieb. Der Direktor, der schon oft die Erfahrung gemacht hat, daß jede vernünftige Ermahnung bei seinen Leuten in den Wind geredet ist, zumal bei den jungen, die Alles immer besser, ja am Besten und noch etwas besser verstehen, schüttelte bloß mißbilligend den Kopf, und die Kollegen, welche für die Fehler Anderer eben solche Ueberaugen haben, als sie gegen die eigenen blind sind, wie neugeborne Katzen, nahmen sich kaum die Mühe, dem Durchgefallenen ihr Hohlnäseln zu verbergen. Guidobald ging nach Hause, Gift und Galle im Rufen kochend, womit er sich das Souper würzte, das ihm Publikum, Direktor und die Kollegen so grausam versalzen hatten. Es ist natürlich, daß es an diesem Abende auf Erden kein so geschmackloses Publikum gab, als das von **, vor dem man eigentlich nur Vossen reißen sollte, weil es von einer ästhetischen Auffassung und Durchführung eines poetischen Kunstwerkes gar keine Ahnung habe; keinen abgeschmackteren Vorsteher einer Kunstanstalt, der bei absolutem Mangel an eigener Einsicht, das Urtheil einer blinden gefühllosen Masse von Vöbel aller Stände unterschreibt; keine intriguenvollere, neidischere Bande von Komödianten, als die, unter welche die Tülle des Schicksals ihn geschleudert, um sein Gesie in Prometheus' Fesseln zu legen — doch sollte ihn auch keine Gewalt des Himmels und der Erde länger, als bis nächste Ostern, unter diesen Vandalen fest bannen, die Welt ist ja das Vaterland des hochaufstrebenden Talentes, und auch dem feinsten, so riesenhaft an Fülle und Energie, kann es in einer gebildeten Stadt, wenn es ja doch hier und da noch eine gibt, an Theilnahme und Anerkennung nicht fehlen. Sein einziger Trost sind noch die beiden in der Stadt seines Aufenthaltes erscheinenden kritischen Blätter, »der Olymp« und »das Vesperblatt«, von denen er mit desto größerer Zuversicht hofft, daß sie dem Publikum, dem Direktor und seiner Bande ihr großes Unrecht deutlich machen werden, da er in einem Trauerspiel des »Olymp«-Redakteurs, Vankratius, eine Rolle übernommen, und Olivier, den Herausgeber des »Vesperblattes« jederzeit sehr zuvorkommend begrüßt, sich an gelegentlich nach seinem Befinden erkundigt, und ihn sogar einmal embrassirt hatte. Endlich kommt der »Olymp« — der Tragödiendichter hat eine lange Abhandlung über das Wesen der Tragödie überhaupt, und des griechischen Chors insbesondere, dann aber auch über die »Braut von Messina« aus einer verschollenen Zeitschrift abgeschrieben, welche Guidobald ungeduldig überflog und — überschlug, endlich ließ jener sich weitläufig über das Spiel der übrigen Mitglieder aus, und warf nur am Schlusse ganz leicht hin: »Don Cäsar habe seine Rolle nicht ganz im Geiste des Dichters aufgefaßt.« Guidobald gerieth außer sich über diese Geringschätzung und schwor bei allen Göttern die Rache, nie mehr einer solchen Subelei eines un-

*) Das ist eigentlich zu erwähnen ganz überflüssig, denn wann spielt ein junger Schauspieler nicht meisterhaft?

**) Mag auch Hofrath Tied das Wort Leistung vom Leisten ableiten, es bleibt doch ein Lieblings-Ausdruck unserer Mimen und Referenten.

wissendenassen durch seine Kunst auf die Beine zu helfen, nie mehr irgend ein periodisches Blatt eines Blattes zu würdigen. Am folgenden Tage erscheint „das Besperblatt“, und bestärkt Guibobats festen Entschluß, diese Bühne so bald, wo möglich noch vor Ostern, zu verlassen, da Olivier ganz naiv versichert, Don César habe durchaus nichts mit dem „Pariser Laugenlicht“ gemein, und erfordere die Anwendung ganz anderer Kunstmittel und ein ganz anderes Kunststudium, als der „Graf Burgund“, und nur der schamloseste aller Journalisten könne ein solches Vergehen an Schiller und der Kunst ohne strenge Rüge vorübergehen lassen. (Beschluß folgt.)

Die Viroge im Nachen eines Wottfisches.

Und wieb — lesen wir im Journal de Havre — ein Vorfall beim Wallfischfange berichtet, welcher uns unglaublich scheinen würde, wenn er nicht von mehreren glaubwürdigen Augenzeugen bewahrheitet und von den Wallfischfängern nicht bereits allgemein als durchaus authentisch angenommen würde.

Kapitän Deglos, Kommandant des Wallfischfahrers „der Gustav“, befand sich auf dem Fange an den Küsten von Neu-Holland. Hier stieg er eines Tages mit fünf Mann seiner Leute in eine Viroge, um Jagd auf einen tüchtigen Wottfisch zu machen, welcher auch bald eingeholt und harpunitet wurde. So wie der Gewaltige verwundet war, fuhr er zur Tiefe und riß Harpune und Tau, das man so schnell als möglich los ließ, mit sich fort. Die Leute in der Viroge blieben mit gehobenen Rudern auf dem Kampfsplatz und erwarteten mit Spannung den Moment, wo der Feind wieder auf dem Wasserspiegel zum Vorschein kommen würde, als sie mit Entsetzen sich zwei enorme Kinnbaken perpendikulär an den beiden Seiten der Viroge erheben sahen, welche, so ergrißen, wie zwischen den Zangen einer riesigen Scheere eingeklemmt war. In diesem entsetzlichen Augenblicke gab der Kapitän welcher am Steuer saß, Befehl, den Matrosen zurückzurudern. Aber den vielen Armen gebrach es an Kraft dazu, und die beiden Ruderer, welche in der Mitte des Fahrzeuges saßen, saßen vor Entsetzen wie fest gebannt und wagten gar nicht mehr, sich zu rühren und der Gefahr zu entziehen, welche sie zuerst bedrohte, sobald sich der Nachen des Wottfisches schloß. Erst als sie die beiden entsetzlichen Kinnbaken an beiden Seiten der Viroge und am Boden derselben hinabzusehen und — immer noch offen — allmählig unter der Meeresfläche verschwinden sahen, da erst wagten sie wieder Athem zu schöpfen. Einer von den zwei Matrosen, welche in dem grausen Vorfalle der Gefahr am meisten ausgesetzt waren, fiel auf der Ruderbank in Ohnmacht, nachdem er den Tod so nahe und in so gräßlicher Gestalt gesehen hatte. Der Wottfisch, dem die Viroge des Gustav nur wie durch ein Wunder entkam, wurde von den Wallfischjägern, die auf dem Punkte standen, seiner Nahe zum Opfer zu werden, aufgebracht und erlegt. Er gab siebenzig bis fünf und siebenzig Tannen Lethran und Spermaceti. Die Viroge zeigte an beiden Seiten und dem Boden lange Zeit die Spuren, welche ihr die Zähne des Ungeheuers eindrückten. War das Fahrzeug nur um ein Wenig schwächer gebaut oder der Riese des Meeres nur noch um ein Wenig stärker, so wurd es zermalmt.

Litera
 ter in Leip
 ste Wand
 Werken,
 enthaltend
 Pariser Br
 vorwizige
 Mann (ei
 die deutsch
 tete. — V
 lerg, der
 der, gibt
 denkfolbat
 send in C
 Lieber sin
 allgemein
 der Liebli
 selligkeit.
 „Vorberbe
 jetzt das C
 spielen t
 den Direk
 zu wollen
 wie schon
 nem Bene
 Personen
 te des B
 Rezenfent
 Den Gesel
 loben. —
 tung best
 die Upsat
 mer und
 gen. Pro
 Hauptsach
 den Kreise
 Gesellscha
 Feuilleton
 sehen: M
 Sie ist r
 Dichtung
 der neuest
 lei von

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Literatur.

Literarische Streifzüge. Bei Weiser in Leipzig erscheint nächstens der erste Band von Gogol's dramatischen Werken, den »Sovage« und »Werner« enthaltend, u. ebendasselbe drei (!) Bände Pariser Briefe von Jos. Mendelssohn, das vorwizige Geschwätz, womit dieser junge Mann (ein Schriftsezer) eine Zeitlang die deutschen belletrist. Blätter überflutete. — Alexander Graf von Württemberg, der frische Dichter der Sturmlieder, gibt nächstens »Lieder eines Friedenssoldaten« heraus. Er lebt abwechselnd in Stuttgart und Wien. Seine Lieder sind in Oesterreich zwar nicht allgemein verbreitet, doch er selbst ist der Liebling der höheren Wiener Gesellschaft. — Hottey's Thränenstück, »Lorbeerbaum und Bettelstab«, scheint jetzt das Schicksal zu haben, den Schauspielern kein Lorbeerbaum, wohl aber den Direktionen zum Bettelstab werden zu wollen. Ein Schauspieler gab es, wie schon erwähnt, in Bremen zu seinem Benefiz und es waren fünfzig Personen zugegen, d. h. fünf Verwandte des Benefizianten, neun Freibillet-Rezensenten u. ein zahlender Zuschauer. Den Gespöck des Publikums muß man loben. — Eine eigentliche Literaturzeitung heißt Schweden nicht mehr, seit die Upsal'sche Cos, die Zeitschrift *Mimer* und *Seyers* Literaturblatt eingingen. Produktion ist in Schweden die Hauptsache! — In den höchsten und höchsten Kreisen der gesammten französischen Gesellschaft macht eine Novelle aus dem Feuilleton der »Vresse« das größte Aufsehen: *Mathilde*, von Eugene Sue. Sie ist mehr als Novelle, mehr als Dichtung, ein merkwürdiges Denkmal der neuesten Gesellschaftszustände, dabei von spannendster Kraft. — Der

Professor Ehrhardt wurde von der Herzogin von Kurland veranlaßt, auf die Worte, welche sich auf amen endigen, ein Impromptu zu machen, u. entwarf auf der Stelle folgendes:

Kennet Ihr, Freunde, wohl den Saamen
Alles Bösen? — Woher kamen
Alle Uebel, deren Namen
Jetzt nicht Zeit ist auszukramen?
Kennet Ihr ihn, — der Herr'n u. Damen,
So die Wilden, wie die Zahmen,
Selbst die Blinden und die Lahmen,
Küßt mit Engel und mit Hamen?
Leht ihn unter Glas und Rahmen,
Auf des Weltalls Panoramen,
In Komödien und Dramen
Sucht man seine ganz in sauen
Kleinen Künste nachzuahmen. —
Und wie heißt er? — Amor! — Amen.

— Hr. Ed. Boas läßt folgende »Rhein-caprice«, betitelt: »die Heimath« drucken:

Gottes Sinn war wetterwend'ich,
Als er donnernd rief: »es werde!
Denn in Asien leucht der Mensch
Matt auf sonnerbrannter Erde.

Und der halberfrore Mensch
Läßt in Lapplands Wüstenien,
Stizet er im schnellen Rennsch
Litten^{*)}, eilig sich beschneiden.

Stets am meisten liebt der Mensch
Glück, das in der Heimat blühet;
Ihm ist wohl und vaterländ'ich,
Ob sie starret, ob sie glühet.

— In St. Gallen, der Wiege der deutschen Literatur, feiert demnächst die Stiftsbibliothek ihr tausendjähriges Gründungsfest. Professor Hattemer daselbst gibt bei diesem Anlaß ein Werk in vier Bänden heraus, unter dem Titel: »Denkmale des Mittelalters — St. Gallens altdeutsche Sprache.«

Alignon-Beitung.

Berlin. Thiers ist in Berlin. Bald nach seiner Ankunft sah man ihn am Arme des franzöf. Gesandten Bresson durch die Straßen wandern. Abends be-

^{*)} Nehmen Sie's nicht übel, Hr. Adeltung!
Ich will es gewiß nicht wieder thun!

suchte er mit seiner Gemahlin die Oper Semiramis. Obwohl das Haus glänzend erleuchtet, der Hof zugegen und die Vaska in ihren Kunstleistungen bewunderungswürdig war, so richteten sich doch die Blicke der in übergroßer Zahl versammelten Zuschauer ebenso häufig auf Thiers und dessen bildschöne Sattin, wie auf die Oper und ihre Herrlichkeiten. Vom Museum schien der ehemalige Konseilspräsident nicht sehr erbaut zu sein, das Haus gefiel ihm besser als der Inhalt. Sein Haar ist etwas ergraut, sein Gesicht aber ganz jugendlich und frisch, und das Auge blickt kühn und klug durch die goldene Brille. Einfach und doch bedeutend, wie das ganze Auftreten dieses Mannes, war auch seine Anmeldung im Fremdenblatte: »Thiers, Mitglied der Deputiertenkammer.« Die Zweifel, ob der Hof ihn berücksichtigen würde, sind gelöst: er wurde, nachdem er dem Minister von Werther seinen Besuch abgestattet, auf einen der nächsten Tage zur königlichen Tafel geladen.

Bamberg. Der berühmte Kochlöffel, der die öffentliche Sicherheit so bedrohte, ist in einem Walde, nachdem er einem frühern Arreste entsprungen war, abermals von der thätigen Gendarmarie, trotz dem, daß er sein Doppelgewehr gegen sie abschoss, verhaftet und zum Amte eingebracht worden. Ein Kamerad dieses Kochlöffel (eigentlich Jakob Bernhard aus Lerchenhöchstädt), Namens Mayer Lippmann, wird gegenwärtig in Gerolzhofen festgehalten, wo er, als eines Diebstahls im Baron Fuchs'schen Schlosse zu Bimbach verächtlich, prozessirt wird.

Berlin. Dem Bertha Stieh, Tochter unserer gefeierten Schauspielerin Mad. Stieh-Crelinger, wird sich mit dem Schauspieler Krüsemann verheirathen. Auch trägt man sich mit dem Gerücht herum, Dem, Clara Stieh würde Hrn.

Seydelmann heirathen. Wie diese Heirath aber zu Stande zu bringen sei, wissen wir nicht, da Seydelmann katholisch u. bereits verheirathet ist. Auch wundert man sich, wie Seydelmann, der drei Decennien älter ist als Dem. Clara, noch auf so sonderbare Heirathsgedanken verfiel. Uebrigens sollen bereits Erörterungen der unangenehmsten Art zwischen der jezigen Mad. Seydelmann und der Mad. Seydelmann in spe stattgefunden haben.

Etwas von Allem. Man liest im Wanderer: »Dem Vernehmen nach dürfte die ausgezeichnete Primadonna Mad. Fanny Tacchinardi-Persiani, deren immense Kunst des Gesanges die Wiener Musikfreunde schon vor vier Jahren mit Bewunderung erfüllte, im künftigen Frühjahr die Zierde unserer italienischen Oper werden, und mit der Tadolini, Donzelli, Moriani u. Giorgio Ronconi ein Ensemble bilden, um das uns selbst das verwöhnte Publikum von Paris u. London beneiden müßte.«

»Der Bote aus dem Riesengebirge« enthält folgende naive Anzeige: »Ich, Peter Margreiter aus Tyrol, der in Warmbrunn die schönen Handschuh zu verkaufen hat, empfehle den hohen Herrschaften und dem hochgeehrten Publikum: daß, wer noch Etwas von Handschuhen oder seidenen ostind. Tüchern braucht, der soll bald kommen, denn ich reise bis Sonnabend, den 14., ab, nachher kriegt man bei mir die schönen Sachen nicht mehr, denn ich muß fort, sonst wird mir mein Schatz untreu.« — Man schreibt aus Berlin: »Spontini's Geinde können mit allen ihren Umtrieben ihren Zweck nicht erlangen. Dem Kaiser ist zu viel geschwiegen und eben dies zu viel muß ihm überall Gnade erweihen. Mehrere Tonkünstler hatten sich um die Stelle eines Generalmusikdirektors beworben, indessen soll doch weder

Meyerbeer dazu haben. Sagen mußford eine Vence (zu zur blauen fer und de — Der Graf Appo in Paris, nach Veter sen Siquel ten. — M gien die Pr erhöhen, w dern, nicht hung der ins Leben. chen, daß d Madener urprünglich stimmt sind K östern ve gemein hei laut einem nigen sogen Leute, wel lich im Ty Hauptstadt daß auch ei genommen strengen W Zukunft k vorkommen. Werken lie fahrer Chri publiß Gen die Chre, se ten sich für Paris behau fen Numme auf dem Fest den. In de Stadt Salvo der Taufsch aufgefunden

Meyerbeer noch Mendelssohn Aussicht dazu hoben.« — Am Samstag vor acht Tagen wurde auf dem Markte zu Staford eine Frau öffentlich verkauft, und zwar für ein Quart Bier und achtzehn Pence (zu 3 Kr.), welche im Gasthose zur blauen Post von Käufer, Verkäufer und der Gekauften verzehrt wurden. — Der *Moniteur* Parisien will wissen, Graf Appony, der österreichische Gesandte in Paris, werde in gleicher Eigenschaft nach Petersburg gehen, und den Grafen Fiquelmont zum Nachfolger erhalten. — Man geht damit um, in Belgien die Preise auf den Eisenbahnen zu erhöhen, weil man mit den jetzigen, niedern, nicht bestehen kann. Die Erhöhung der Preise tritt vom 21. August ins Leben. — Man schreibt aus München, daß die Ueberschüsse der Münchener Nachener Feuerversicherungsanstalt, die ursprünglich für industrielle Zwecke bestimmt sind, nun zur Dotation von Stiftern verwendet worden seien. — Allgemein heißt es jetzt in Berlin, daß laut einem allerhöchsten Befehle diejenigen sogenannten vornehmen jungen Leute, welche die Unsitlichkeiten neulich im Thiergarten begingen, aus der Hauptstadt verwiesen worden sind, und daß auch einige von ihnen Dienst Abschied genommen hätten. In Folge dieser strengen Maßregeln werden wohl in Zukunft keine ähnliche Excesse mehr vorkommen. — In allen geschichtlichen Werken liest man, daß der große Seefahrer Christoph Columbus in der Republik Genua geboren wurde, aber um die Ehre, seine Vaterstadt zu sein, streiten sich fünf Städte. Die *Revue de Paris* behauptet dagegen in ihrer neuesten Nummer, daß Columbus gar nicht auf dem Festlande Italiens geboren worden. In der Pfarrei-Registatur der Stadt Calvi auf der Insel Corsica soll der Taufschein des Christoph Columbus aufgefunden worden sein. Der gro-

ße Seefahrer wäre auf diese Art der Landsmann des großen Kriegshelden, Napoleons. — In der Nacht vom 26. auf den 28. August starb zu Wien der als Kapellmeister u. Komponist gleich rühmlich bekannte Hr. Ignaz Ritter von Seyfried, an Uebersetzung des Hitzstoffes auf den Unterleib, in einem Alter von 66 Jahren. — Jemand machte folgende Grabsschrift auf einen Müßiggänger:

Nun — wohl ihm! — ausgerungen hat
Er alle seine Noth,
Er aß und trank sich lebensfatt
Und schlief sich endlich todt.

— Hr. Nöhl, Direktor des Diner Theaters, ahnte vielleicht nicht, daß er im Theater zu Hermannstadt gerufen wurde. Dies geschah bei Gelegenheit der Aufführung des Lustspiels: »der Kammerdiener«, wo das Publikum seine Unzufriedenheit, über die Einennung des neuen Theaters-Direktors Huber, dadurch zu erkennen gab, indem es den andern Kompetenten (in Kompagnie mit Herrn Nöhl) Hr. Kreibitz hervorrief u. nebenbei die Worte: »H i e r b l e i b e n !« »N ö h l !« »D i r e k t o r !« hören ließ. — Ein englisches Blatt, der »Spectator«, behauptet, daß es auch in der Thierwelt Sklaverei und Unterdrückung der Schwarzen gebe, und zwar bei den Ameisen. Es wird haarklein bewiesen, daß die schwarzen Ameisen von den hellbraunen und rothen unterjocht u. zum Probendienst für das allgemeine Beste der Ameisenunion gezwungen werden. Die Zeit in der die Ameisen ihre Sklaven einfangen, währt etwa zehn Wochen, wenn die Larven ausgewachsen sind. Da gibt es Spione, Vorpostengefächte, Gemezel u. Schlachten, alles nach wohlberechneter Taktik, und die gefangenen schwarzen Ameisen sind vollkommen die Sklaven der rothen. — Die Schließung der meisten Zuckerriedereien hat viele Arbeiter außer Brod gesetzt u. ihre Familien dem Elend preisgegeben.

Kokal-Beitrag.

Theatralische. Zum Vortheil der Mad. Friebe-Blumauer, die ihren Gastvollenentzug mit vielem Glücke durchgeführt und beschloffen, ward am 30. Aug. in der Diner Arena zum ersten Male gegeben: „die Poste seit vier Jahrhunderten“, Zeitbilder in vier Rahmen. Es werden uns hier vier Posten aus vier verschiedenen Jahrhunderten, aus dem 16., 17., 18. und unserm 19. vorgeführt und zwar No. 1. „das heiße Eisen“ von Hanns Sachs; No. 2. „die Bekin mit ihren drei vermeinten Liebsten“ von Jakobus Myrer; No. 3. „Hannswurst, Doktor nollens volens“ von Wittus; No. 4. „Der Zeitstrahle“ von Nestroy. Diese Wahl in der Zusammenstellung ist wohl geklärt, aber sie sollte nicht Zeitbilder heißen; denn eben so wenig ist das „heiße Eisen“ ein Bild des 16. Jahrhunderts, als Nestroys „Zeitstrahle“ das unsrige charakterisiert. Eher könnten wir uns das Ding als eine Musikerkarte von Volksstücken verschiedener Zeitperioden gefallen lassen, wiewohl es auch dieser Tendenz nicht ganz entsprechen dürfte. Davon abgesehen ist diese Zusammenstellung ein interessanter Rahmen für den Forscher, ein Lehrreicher für Jedermann. Die Poste, so verfolgt und so beschützt in neuerer Zeit, konstatierte ihre Legitimität, aber auf eine sonderbare Weise: nicht durch das, was sie ist, sondern durch das, was sie war. Nestroy ist unstreitig der geistreichste Possendichter unserer Tage, und wie stand er im Hintergrunde neben dem kernigen, charakterausgeprägten Fastnachtspiel des Hanns Sachs, wie verkörperte er neben dem „Hannswurst“, der zwar auch schon etwas tränkelt, aber noch immer in deutlicher Umgehung ein deutsches Hannswurst sich bewegt. Ja, ja! unsere heutige Poste tappt herum im Dunkeln, u. kann die rechte Bahn nicht finden. Hat sie sie gefunden, wird sie nationell, dann kann sie Früchte bringen, jetzt verpestet sie. — Unter den Darstellenden muß die Benefiziantin vor Allen rühmlichst erwähnt werden. Die beiden Känzle und der vielsache Applaus, die ihr zu Theil wurden, trafen nur eine Würdige und bewiesen die Gunst des Publikums, zu dessen Liebling die geehrte Gastin durch ihr meistens gediegenes Spiel in so kurzer Zeit sich zu erheben wußte. Sie scheidet, möchte sie doch bald

wiederkehren! — Hr. Seydl war im „Zeitstrahle“ sehr verdienstlich; wie schon, wenn Jeder die Rolle so wüßte! — Dem Jariß lächelte und lächelte; galt das der Rolle, der Künstlerhaft, oder — dem Publikum?

Jatum.

— Benefiz. (Nationaltheater.) Wentag, den 6. Sept., wird zum Vortheil des Herrn Ludwig Jancy, zum ersten Male gegeben: „Kogenez“ (die Günstlinge), Original-Trauerpiel in 5. Akt. vom Grafen Ladislaus Teleky. Musik vom Hrn. Kapellmeister Franz Erkel, Tänze und Gruppirungen von Hrn. Balletmeister Hajenbut, die neuen Dekorationen vom Hrn. Theatermaler Engert. — Wir machen das Publikum auf diese neue interessante Erscheinung aufmerksam.

Neue Musikalien und Bilder. Bei dem thätigen Kunstbändler Jos. Wagner (Servitenplatz) sind so eben folgende sehr beliebte Ungarische für das Pianoforte erschienen: von Egrossy Benj.: Montalau; Sivalom-Vigalom; Komáromi; Enlök; Keserv; Viszontlätas. — Von Dobozy Kar.: Einzelgö. — Von J. Erkel: Maria aus „Batori Maria“. — Dasselbst sind auch interessante Portraits von Ludwig Kosuth, Andreas Jay, Joseph Bild und Carl Zittich von dem rühmlich bekannten genialen Künstler Herr Franz Eychl aus Wien nach der Natur auf Stein gezeichnet, zu haben, und die Preise sind, im Betracht der künstlerischen und gelungenen Ausführung, äußerst billig.

Wir machen unsere verehrl. Leser auf die in der heutigen Handlungszeitung befindliche Anzeige der „Wiener Allg. Theaterzeitung“ aufmerksam. Zum Lobe dieser so allgemein verbreiteten und beliebten Zeitschrift etwas hinzuzufügen halten wir für überflüssig, da das Umfassende und die Gediegenheit ihres Inhaltes hinlänglich bekannt und anerkannt ist. Die Redaktion des Spiegels, obwohl sie in ihrer Unternehmung mit jener der Theaterzeitung in mancher Hinsicht rivalisirt, kann Hrn. Fäurets das Zeugnis nicht versagen, daß sein Eifer u. seine Thätigkeit Viel und Bictes zu leisten, stets die Bewunderung aller Unbefangenen in Anspruch nehmen müsse.

Redakteur: Sam. Rosenthal. — Verleger: F. Wiesen's Witw u. S. Rosenthal.

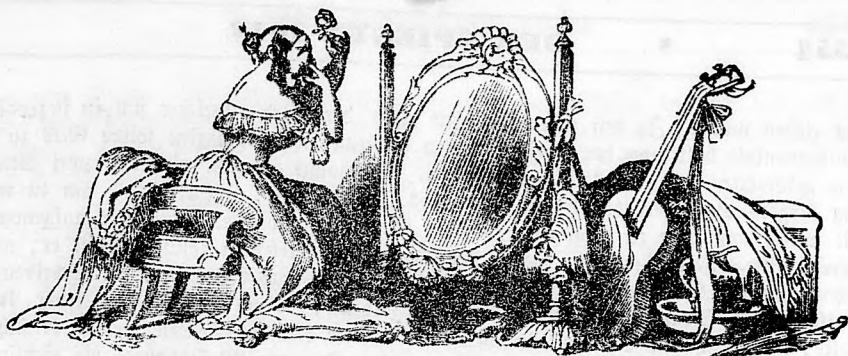


DE

Halbjähriger 5 fl. u. postfrei des Wassertheater

71.

Zu machen, Lancelot fa durch die Z unterrichtet gleich nur sie auch nicht Melusine u niera“ geru anmuthigem denden Guigen Direkt Wiertheit v ten? — er im Verkauf Doppelte d blod 5 Wo



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

—*—

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** Verleger: **Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.**

70.

Wesß und Dfen, Mittwoch, 31. August.

1842.

Ein neuer Robinson.

Es gab eine Zeit, wo die Robinsonaden Mode waren, und die Messkataloge Abenteuer auf einsamen Inseln zu Schaaren aufmarschiren ließen. Die Leselust des lieben Publikums ist seitdem für diese fabelhaften Trauer- und Thränengeschichten erkalte und nur die Kinderwelt erbaut sich noch mit Vorliebe und Gewinn am Campeschen Robinson. Aber das Leben kehrt sich nicht an die Launen der geneigten Leser; es dichtet noch immer solche kleine Epopäen, wenn die Helden derselben auch keine Heroen des Tages mehr werden. Auch die Geschichte, welche wir hier mittheilen, ist eine Robinsonade, und sollte sie weiter keine Vorzüge vor ähnlichen voraushaben, so darf ihr wenigstens nachgerühmt werden, daß sie streng wahr ist. Vor einigen Jahren war in englischen Blättern vom jungen Lord ** die Rede; derselbe ist jetzt Offizier der königlichen Marine und das folgende Abenteuer ist eins der merkwürdigsten seines wechselvollen Seemannslebens.

Im Jahr 1825 kam der Held unserer Geschichte durch eine Reihe von Verhältnissen, die hier nicht weiter zur Sache gehören, als Schiffsjunge an Bord eines Wallfischjägers, der zur Südsee segelte. Ungefähr zweihundert Seemeilen westlich von der peruanischen Küste legte das Schiff im Galapagosarchipel an der Insel Floriand bei, um Wasser und Holz einzunehmen. Zu demselben Zwecke lag hier eine amerikanische Brigg vor Anker. Der englische Kapitän schickte mit dem Boote mehrere Matrosen ans Land; da die Brandung an der Küste jedoch zu heftig zum Landen war, so wandten sich die Seeleute nach Osten und drangen mit Hilfe der Ruder in eine Bucht ein, die mit einer dichtbewaldeten Hügelkette umgeben war. Die Zweige, welche vom frischen Seewinde bewegt wurden, gestatteten hin und wieder einen Blick ins Innere des Landes, das unurchbringliche Urwälder bedekten. Als die Matrosen an den Uferfelsen lange vergeblich nach einer süßen Quelle gespäht hatten, theilten sie sich in zwei Haufen und es wurde verabredet, daß der eine weiter ins Land zu dringen versuchen möge, indeß der andere der Küste ent-

lang ziehen wollte. Zu den ersteren gehörte auch der Lord, welcher sich in jugendlicher Unbesonnenheit bald von den übrigen Leuten entfernte, weil ihm eine wilde Geiß zu Gesichte gekommen, die er ins Dickicht verfolgte. So mochte er sich vielleicht zwei Stunden lang sorglos umhergetrieben haben, als er es für gut hielt, umzukehren, um zu rechter Zeit wieder ans Ufer zu gelangen, wo die Mannschaft wieder ins Boot aufgenommen werden sollte. Fest überzeugt, daß er den Weg nicht verfehlen könne, schritt er, wie er wähnte, in der Richtung zum Schiffe fort. Aber schon war die Sonne im Scheiden und als ihre letzten Strahlen die Baumwipfel vergoldeten, besand er sich an einer lichten Stelle, die mit hohen Bäumen umgeben war. Hinter den Baumriesen verdichtete sich der Urwald so, daß nicht daran zu denken war, ohne Art und Messer durch die Schlinggewächse weiter vorzudringen. Jetzt erst wurde der verwegene Schiffsjunge mit Entsetzen gewahr, daß er eine falsche Richtung eingeschlagen und sich verloren habe. Vom Himmel mit einer guten Portion Verwegenheit und Leichtsinne ausgestattet, fügte er sich ruhig in sein Schicksal und beschloß, hier bis zu Tagesanbruch Halt zu machen. Es ließ sich auch nichts weiter beginnen, denn durch den mühsamen Gang über Felsen und durch Gebüsch hatte er sich sehr ermüdet und hier war die Welt überall mit Waldesdickicht und Nacht verschlossen. Zum Glück fand er eine Quelle, an der er sich labte, worauf er, um sich Nachts vor möglicher Gefahr zu sichern, auf einen Kotonbaum stieg, auf einem derben Zweige wie auf einem Pferde Halt machte, sich mit dem Rücken an den Stamm lehnte und trotz der unbequemen Lage bald in tiefen Schlaf versank, obgleich ihn anfangs das Krächzen der Vögel, das Brausen des Windes und das ferne Heulen der Raubthiere einigermaßen um seine Haut besorgt machten.

Thaubenezt, jedoch gestärkt, stieg er mit Sonnenaufgang von dem gaslichen Baume hinab und fühlte jetzt eine solche Ungeduld nach dem Seegeflade, daß er auf gut Glück sofort auf und davon zog. In der Hoffnung, daß es ihm nicht fehlen könne, das Schiff bald wieder zu Gesichte zu bekommen, schlug er sich rüstig durch den Wald; aber je weiter er vordrang, desto weiter schien sich der Weg auszudehnen und desto unentrinnbarer umgarnte den Unglücklichen das Urwaldlabyrinth. Schon stand die Sonne hoch am Himmel, und fast wie ein Feuerregen trafen ihre fast senkrechten Strahlen das Haupt des Irrfahrers, den Hunger und Durst und Seelenangst zur Verzweiflung brachten. Der feste Knabenmuth war dahin, er war wie vernichtet und gleich einem Rasenden wälzte er sich weinend, wehklagend und um Hilfe schreiend auf dem Boden. Aber das Entsetzen beflügelte seine Schritte aufs Neue; er sprang auf, taumelte und lief wie wahnsinnig durch das Baumgewirr und gelangte Abends an den Fuß einer Anhöhe, von der ein Waldbach herabrieselte, der ihm den brennenden Durst löschte und die Glieder kühlte. Nach und nach kam er wieder zu sich; es war die Ruhe der Verzweiflung, zu der sich jedoch immer noch die Hoffnung gesellte, daß es ihm endlich dennoch gelingen werde, sich aus dieser gräßlichen Lage zu befreien. — Entschlossen, jedes lebende Geschöpf, das ihm in den Wurf käme, anzugreifen, um seinen Hunger zu stillen, spitzte er sich mit dem Messer einen Zweig zur Lanze zu und schlug jetzt an alle Bäume, um ein Wild aufzujagen. Bald hatte er ein Thier aufgeschreckt, doch es war eine Schlange von mittlerer Größe, welche sich bei seinem Anblick rasch zusammenrollte und zischend die Zunge ausstreckte. Vom Schreck beflügelt, entkam er der drohenden Gefahr, doch war ihm dadurch die Jagd vor der Hand verleidet. Traurig schlich er zu der Anhöhe zurück, stieg auf einen Baum und gewahrte jetzt mit unsäglichem Grauen Urwald, allenthalben, so weit das Auge reichte. Er stieg hinab und suchte an der Erde ein Nachtlager. Aber die Furcht vor einer Schlange, wie er so eben erst einer entkommen, oder vor einem andern gefährlichen Besuche, und die Höllepein, die ihm der bellende Magen machte, hielten ihm in dieser zweiten Nacht die erquickliche Ruhe der ersten fern.

Am nächsten Morgen konnte er sich kaum vom Boden erheben; der ganze Körper war ihm wie zerschlagen; die Gelenke waren steif, die Beine so schwach und der Kopf so schwer geworden, daß er wie ein Trunkener taumelte und bald wieder umsank. Die Gegenstände rings umher schwankten, wenn er sie ins Auge faßte; es kam ihm vor, als sähe er durch einen Schleier oder als wäre Alles von einer grauen Nebeldecke umhüllt; dazu fühlte er sich völlig erschöpft, die Brust war ihm zugeschnürt und der Kopf so dumpf, daß er keinen Gedanken festzuhalten vermochte. Plötzlich fuhr er auf, die Hände rissen, wie selbst bestimmend, die zunächststehenden Kräuter aus und führten sie maschinen-

mäßig
Grsch
Erqu
dekun
stena
tig,
ertra
wach
Leib
und
er ern
wohlt
die n
sich i
Kräu
ein f

Glück
Leibe
könn
Tritte
Echo
fühl
hinter
deckte
desu
er st
gewo
ste z
und
Aber
die r
raffte
unbek
junge
er di
Feder
rohe
gütlic
daß
dankt
an je

W

der
wail
dieser
das
Wir
sellsch

mäßig zum Munde, die Zähne zermalnten dieselben konvulsivisch und erst jetzt kam dem Erschöpften das entzückende Gefühl, daß er etwas unbeschreiblich Wohlschmekendes und Erquickendes auf der Zunge habe. Sogleich machte er sich diese instinkartig gemachte Entdeckung mit aufdämmerndem Bewußtsein zu Nutzen, sättigte sich und fühlte sich wenigstens vom heftigsten Schmerze befreit. Er wurde jetzt seiner Sinne wieder so weit mächtig, daß ihm der Gedanke kam, wie Unglückliche in ähnlicher Lage ihr Loos Jahre lang ertragen hätten und endlich doch noch gerettet worden wären. Mit dem Gedanken erwachte in ihm alsbald von Neuem der Drang, weiter zu wandern; aber der geschwächte Leib versagte ihm den Dienst und unter steigender Angst versank er in eine Ermattung und Lähmung, die nach und nach in einen dumpfen, bleikernen Schlaf überging. — Als er erwachte, graute der Tag; freudig begrüßte er die aufsteigende Helle, denn er fühlte sich wohlher, leichter; die Glieder waren wieder etwas geschmeidiger geworden und er empfand die niederdrückende Schwere, die gestern alpartig auf ihm lag, nicht mehr so stark. Da sich der Magen wieder meldete, so stand er auf, suchte einige von den gestern genossenen Kräutern, verschlang sie, und sammelte einen ziemlichen Vorrath. Doch jetzt überkam ihn ein solcher Ekel, daß er sie weit von sich schleuderte.

In welcher Richtung lag das Schiff? Er wußte es nicht, schlich jedoch auf gut Glück langsam weiter. Von Zeit zu Zeit mußte er sich wieder legen, wo er dann aus Leibeskraften rief, damit die, sicher nach ihm ausgesandten Matrosen die Richtung finden könnten, in der er zu finden sei. Bei jedem Geräusche im Walde wählte er nahende Tritte zu hören, legte das Ohr auf den Boden und lauschte: eitles Hoffen! Nur das Echo des Waldes antwortete höhrend auf seinen Nothschrei und steigerte das grause Gefühl der Einsamkeit und Verlassenheit auf pfadloser Insel. — Als die Sonne sich wieder hinter dem Laubdache barg und mit rosigem Schimmer die Wipfel der höchsten Bäume deckte, gewahrte der Unglückliche ein Paar runde, glitzernde Augen, die ihn aus dem Waldesdunkel anstarrten. Er erbehte und obgleich er nichts weniger als feig war, so konnte er sich doch des Zitterns nicht erwehren. Nur die Augen waren ihm im Dickicht sichtbar geworden und er dachte: „Die wilde Bestie hat mich gesehen, trete ich zurück, so springt sie zu und ich bin verloren. Also Leben um Leben!“ Er ergriff seinen zugespitzten Stok und drang mit der Ruhe der Todesnoth auf den Feind, der ihm den Weg vertrat, ein. Aber schon im nächsten Augenblicke mußte er trotz Angst und Noth laut aufschreien; denn die reißende Bestie, gegen die er so eben allen Muth und seine letzte Kraft zusammenraffte, war nichts, als eine Gule, die auf einem kaum mannshohen Zweige saß und die unbekannte Größe unseres Abenteurers mit unverwundlicher Ruhe anstierte. Unser Schiffsjunge schlich jetzt leise hinzu und versetzte dem furchtlosen Thiere einen derben Schlag. Als er die Beute in Händen hatte, überkam ihn ein solcher Heißhunger, daß er der Gule die Federn wie ein Raubvogel abriß, ihr das warme Blut ausfog und mit den Zähnen das rohe Fleisch abriß. Hunger ist der beste Koch und so that unser Abenteurer sich auch gütlich an dem rohen Gulebraten bis der erste Hunger gestillt war. Erst jetzt fühlte er, daß das Fleisch über alle Begriffe zäh, bitter, unschmackhaft und widerlich sei. Dennoch dankte er der Vorsehung diese milde Gabe mit einer Inbrunst, wie auf der weiten Welt an jenem Abende wohl nach gethaner Mahlzeit schwerlich inniger gedankt worden war.

(Fortsetzung folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Musik und Politik.

Die „Dorfzeitung“ sagt: „An die Stelle der Politik ist die Musik getreten. Auf dem wailand berühmten Hambacher Schlosse war dieses Jahr ein großes, dreitägiges Musikfest, das ohne Politik, aber ganz fröhlich ablief.“ Wir fürchten, bemerkt hiezu der Berliner „Gesellschaftler“, die ehrenverrhe „Dorfzeitung“ hat

Recht, und die alte Erfahrung, daß Musik einlullen könne, hat sich vielfach im Großen bestätigt! Die Musik-Kaserei dringt bis in die untersten Stände, und wer genöthigt ist, sein Söhnchen oder Töchterchen in eine Freischule zu geben, läßt es dennoch für schweres Geld ein Instrument erlernen. Geht man in eine Gesellschaft, um was dreht sich die Unterhaltung? Gesang, — Musik! — Geht man ins

Theater — wohin? Natürlich in die Oper! — Dann spricht man von Musik, man denkt, man träumt Musik, und das ganze Leben wird nichts als ein geistloses Umherschwanfen im musikalischen Nebel, ein kraftloses, genussfüchtiges Verbringen der Stunden, in welchem die Theilnahme für höhere Interessen erstickt. Auch dieser Musik-Patriotismus ist ein Affenthum, aber bei uns wird's gewaltig übertrieben, wie das so die Eigenschaft der Nachahmung ist. O liebe Landsleute, ihr habt sehr geschmeidte, sehr gelehrte Köpfe, braucht ihr denn immer Nachtmützen darüber?

Der Vendeer.

Die Herzogin von Berry erzählt oft und gern einen rührenden Zug von Volkstreue. Sie war nach dem Gefecht bei Chêne eine Nacht hindurch in Gesträuchen und Moorgrund der Bretagne umhergeirrt. Es regnete in Strömen; ihre Begleiter waren der Baron von Charrette und einige andere treue Diener, geführt von drei Brüdern, Landleuten der Vendeer. Nach siebenstündigem Marsch erreichten sie einen verborgen liegenden Nachthof, die Herzogin trat hinein und ein Krieger ihrer Begleitung wurde Wacht habender. So wollte man die nächste Nacht abwarten, um dann weiter zu ziehen, was am Tage, der Gefahr wegen, nicht möglich war. Jetzt entdeckt sich, daß einer der drei Brüder fehlt; man wurde unruhig, und die Versicherung der beiden andern: es sei an Verrätherei nicht zu denken, hemmte die Besorgniß nicht. Die Morgendämmerung zeigt sich, der Vormittag vergeht, von dem Verschwundenen erfährt man nichts. Die Herzogin aber bleibt in ihrem Vertrauen, wehrt dem Jagen und sagt: „In Ballästen fand ich den Verrath, in Hütten nie!“ — Da hörte man endlich Schritte: der Vendeer ist's, mit einer Laterne in der Hand; Alles stürzt auf ihn zu, hastig und voll Unwillen, er aber berichtet freudig: „Uns're Fußstapfen auf dem nächtlichen Wege gleichen Jedermanns Fußstapfen, aber die niedlichen Füßchen der Herzogin konnten unsern Weg bezeichnen. Drum bin ich wieder zurückgelaufen und mit Hilfe meiner Laterne gelang es mir, meine breiten Füße überall einzudrücken, wo die Fußstapfen der Herzogin sich bemerklich machten.“ Fürwahr, ein kindlich schöner Zug von treuer Sorgsamkeit!

Die Herzogin von Orleans.

Ein Schreiben aus Weimar gibt folgende Charakteristik der Wittve des jüngst verstor-

benen Prinzen: „Wir sahen sie als Prinzessin von Mecklenburg öfter am hiesigen ihr so nahe verwandten Hof. Nicht blendend, aber außerordentlich wohlthuedend war ihre Erscheinung. Anmuthig in ihrer Bewegung, klar und treffend in ihrem Urtheil, war sie doch wieder so einfach und unbefangen, daß sie ihre hohen Geistesgaben weniger fühlen ließ, daß man leicht in der Unterhaltung die hochgeborene Prinzessin vergessen konnte, wenn nicht ihrem ganzen Wesen das Gepräge des höchsten Adels aufgedrückt gewesen wäre. Die Güte und Milde ihres Herzens, ihre Bildung und ihr Geist gewannen ihr die Liebe, Verehrung und Hochachtung aller derer, die in ihre Nähe kamen. Längere Zeit brachte sie in Jena zu, als ihre Mutter, diese Stadt um ihrer Gesundheit wegen die dortigen Aerzte zu konsultiren, zum Aufenthalt gewählt hatte. Die noch sehr junge Prinzessin kam oft mit den Professoren zusammen und fand in der Unterhaltung mit ihnen einen vorzüglichen Genuß. Schon früh hatte sie sich mit besonderer Neigung mit philosophischen Wissenschaften, namentlich mit Geschichte und Politik, beschäftigt; selbst die Männer der Wissenschaft mußten ihren Verstand, die Schärfe und Nichtigkeit ihres Urtheils bewundern. Ohne daß man ahnen konnte, welche Stellung sie einst in der Welt einnehmen würde, kam man doch überein, daß diese lebenswürdige und geistreiche Prinzessin, die schon so früh mit so viel natürlichem Takt sich bewegte, ihrer hohen Talente und ihrer edlen Eigenschaften wegen die höchsten Ansprüche machen könnte und einen Thron verherrlichen würde. Wirklich dachte und sprach damals so, wer sie näher kannte. Sie wurde mit mehreren jungen Damen vertraut, und schloß einen Freundschaftsbund mit einer derselben, der dauernd im Briefwechsel noch fortgesetzt wird. Vielleicht ist auch das ein Zeichen ihrer Gesinnung, daß sie ihre Jugendfreundinnen in ihrer vielfach in Anspruch genommenen Stellung nicht vergißt. Wie aber ihr Charakter sich bewährt hat, zeigt die allgemeine Liebe und Hochachtung, die sie jetzt unter ganz andern bedeutendern und schwierigeren Verhältnissen in ihrem neuen Vaterlande sich erworben hat.“

Literatur.

Presse-Zeitung. In der „Presse“ wird ein Artikel von Jules Janin mitgetheilt, welcher „der König“ betitelt ist, worin wir

Folge
den
te se
zöfif
schri
hat
ihre
durch
als
wird
diger
der f
besitz
schrei
die
schen
theils
Gedä
ser
Fürst
Fürst
habe
Man
bunde
cher!
chen
ren
*

tung
le fast
sieht,
tifen
mer
sten
ein d
ständ
Ist k
Lessin
heit
in d
der
Theat
te de
Vergl
tektri
von d
Schli
ner k
*

wenig
wenig
ges
seiner
darin
gefall
seinen
Talen

Folgendes über Ludwig Philipp lesen: „Zeden Abend schreibt der König an der Geschichte seiner Regierung. Die Geschichte der französischen Revolution hat er Tag für Tag geschrieben. Er ist gleichsam mit ihr geboren, hat sie durch alle ihre Phasen begleitet, alle ihre Männer gekannt, alle ihre Wechselfälle durchgemacht. Niemand kann mit mehr Recht als er das *pars magna sui* aussprechen. Er wird deshalb ohne Zweifel ein sehr merkwürdiger und sehr aufrichtiger Geschichtsschreiber der französischen Revolution sein. Uebrigens besitzt er mehrere Eigenschaften eines Geschichtsschreibers. Er hat den Ueberblick, die Ruhe, die Menschenkenntnis, den gesunden Menschenverstand der Beobachtung und des Urtheils, die Fülle des Stils, das rasche u. schnelle Gedächtniß, die Redlichkeit. Jede Periode dieser Memoiren, die mit den Memoiren des Fürsten Talleyrand, vorausgesetzt, daß der Fürst Talleyrand seine Memoiren geschrieben habe, gewaltig konkurriren werden, ist ein Manuskript, von dem Hofbuchbinder eingebunden. Welche Dinge enthalten diese Bücher! Welche Erinnerungen! Welche glorreichen Thaten! Wie viele Leute auf ihren wahren Werth zurückgeführt!“

* * Man liest in den Mainzer Unterhaltungsblättern: „Halm hat die deutschen Journale fast alle zu Wildnissen gemacht: wohin man sieht, starrt uns eine Sahara von Theaterkritiken über den „Sohn der Wildnis“ an; immer dieselben banalen Redensarten, albernen Lobes und dümmsten Tadel; nirgend ein durchgreifendes Urtheil, ein wahres Verständniß. Welch eine heillose Verwilderung! Ist kein Lessing da? Vor allen Dingen ein Lessing gegen die Sündfluth bodenloser Flachheit und Frechheit? — Nur ein Trost bleibt in dieser babylonischen Urtheilsverwirrung: der Pessimismus! Schlechter kann es mit der Theaterkritik nicht mehr werden: die versumpfte deutsche Bühne ist noch ein Paradies im Vergleich mit dem Augiasstall deutscher Theaterkritik. Bei jeder poetischen Erscheinung, von der sich reden läßt, sei es im Guten oder Schlimmen, zeigt sich dieser Jammer in seiner kolossalen Größe.“

* * Paul de Kock scheint für die Bühne weniger sich zu eignen als für die Erzählung, wenigstens wird gemeldet, daß sein dreiaktiges Drama: „Les Marocains“ nicht wegen seiner Verdienste, sondern einzig durch die darin beschäftigten marokkanischen Gaukler gefallen habe. Paul de Kock bekundet auch in seinen Romanen durchaus kein dramatisches Talent, sondern vielmehr die Gabe, die Ei-

genheiten des sozialen Lebens mit richtiger Beobachtung zu erfassen, und sie bis in die kleinsten Details humoristisch auszumalen. Daß jener zweideutige Beifall auf der Porte St. Martin errungen wurde, verringert noch seinen Werth.

* * Bulwer's *Zanoni* wird von F. G. Kühne, folgendermaßen beurtheilt. „Bulwer ist immer bedeutend in seinem Thema, aber zur Ausführung desselben ist er nicht Poet genug. Hier hat er sich die Rosenkreuzer zum Inhalt eines Romans genommen.“ Zum Schluß bemerkt Kühne: „Bulwer's merkwürdige Hinneigung zum deutschen Geistesleben bethätigt auch dieses Werk, wozu hier schon die Mystik des Systems der Rosenkreuzer führte.“ Und, setzen wir hinzu, aus dieser Hinneigung erklärt sich zum Theil auch die merkwürdige Neigung des deutschen Lesepublikums zu dem Briten. Es tritt uns ein verwandter Geist in plastischer englischer Form an; der deutsche Zug wird uns in dieser überseeischen Ferne gegenständlicher und anschaulicher, als in der unmittelbaren Nähe deutscher Schöpfungen. Unsere Romandichter können, ja sie müssen noch viel von Bulwer lernen, namentlich das Individualisiren der Figuren. Es genügt noch nicht, daß eine Person Träger einer Grundidee sei, sie muß die poetische Verförperung derselben sein. Darin sind die Briten groß, namentlich Bulwer und Dickens vor Allen.

M. U.

* * Der bekannte Fernando Munoz hat die ihm schwerlich willkommene Ehre, sich von einem Herrn Hubertus im Salon zur Novellenfigur benutzt zu sehen. Der kühne Jäger setzt, um der Sache noch mehr Nachdruck zu geben, in einer Note hinzu: „Nach Thatfachen aus Fernando Munoz's Leben.“ Die Novelle beginnt an einem regniichten Herbstabende des Jahres 1829 zu Montecur am Genfersee im Hause des Uhrhändlers d'Main, mit dessen Tochter Eugenie der Abenteurer eine Liebschaft hat. Ferdinands Vater ist der Kleinhändler Munot, d'Mains ältester Freund. Ferdinand Munot geht nach Paris, wo er mit einem Monsieur Guillaume bekannt wird u. s. w. Die Novelle ist noch nicht zu Ende, verspricht aber pikant zu werden, wenn sie auch bis jetzt noch kein bedeutendes, schaffendes Talent bekundet.

* * „Die schönwissenschaftliche Literatur der Russen“ lautet der Titel eines nächstens in vier Bänden erscheinenden Werks von R. W. Wolfssohn, aus welchem die „Zeitung für die elegante Welt“ Bruchstücke poetischer Uebersetzungen mittheilt.

Mignon - Beitung.

W. Ein hiesiger Arzt, ein ziemlich reicher, aber sehr geiziger Mann, hatte sich malen lassen, und dieses Bild, nachdem es in der Kunstausstellung verdiente Anerkennung gefunden, dem Künstler zurückgegeben, weil ihm der Preis von 40 fl. C. M. zu hoch schien. Aus gerechter Entrüstung verkaufte der Maler das Bild an einen Trödler im Johanniterhof, und dieser stellte es öffentlich aus. Natürlich war das Original über diese allgemeine Ausstellung etwas erboft, und drang gerichtlich auf Hinwegnahme seines eben nicht schmeichelhaften Konterfei's. Der Trödler verlangt nun 120 fl. dafür, und gibt dasselbe, bis zu völliger Entrichtung dieser Summe, fortwährend den Blicken der Menge preis.

Berlin. Unsere berühmtesten Stickerinnen sind jetzt mit dem Brautkleide für die Prinzessin Marie, künftige Kronprinzessin von Baiern, und die bei der Hochzeit gegenwärtigen hohen Fürstinnen beschäftigt. Die, Silber in rothen Sammt gestickte, 6 Ellen lange Schleppe der Fürstin von Liegnitz kostet allein 600 Thaler zu stifen, etwa eben so viel kostet das Silber in klauen Sammt gestickte Kleid der durchlauchtigen Frau Mutter Braut, der Prinzessin Wilhelm. Diese beiden Stücke werden jetzt von Mad. Lawisch, einer unserer ersten Künstlerinnen in diesem Fach, in höchster Eile gefördert. Das Brautkleid selbst arbeitet eine andere Hoffstickerin für 1200 Thaler, woneben die Stickerinnen noch eine besondere Belohnung von 200 Thaler erhalten.

Paris. Jacques Jasmin ist der Name eines provençalischen Naturdichters, der jetzt durch seine Dichtungen, und seine persönliche Lebenswürdigkeit in den Pariser Salons Furore macht, und Mode geworden ist. Die Gesellschaften reißen sich um seine Gegenwart, und besonders sollen die Damen „enchantirt“ sein. Er trägt seine Gedichte selbst vor, und zwar mit so belebtem und wahren Geberdenspiel, daß auch Diejenigen ihn verstehen, welche des provençalischen Dialekts nicht kundig sind. Ein Pariser Blatt sagt von ihm: „Wenn er deklamirt, ist er ganz Dichter und Schauspieler, das Auge strahlt höheres Licht, alle Muskeln des Gesichts beleben, alle Glieder des Körpers regen sich, je nach dem Geiste der Gedanken und Empfindungen, welche die Seele desjenigen Gedichts ausmachen, das er gerade vorträgt.“ Hieraus sollte man den Provençalien für einen vorzugsweise poetisch

Inspirirten halten, doch — Pariser = Salons = Begeisterung, darf man dir trauen?

Etwas von Mem. Ein Messerschmied in Paris hat ein Riesenmesser angefertigt, auf dessen Klinge der ganze Leichenzug Napoleons abgebildet ist. Natürlich ist das Messer, schon wegen seiner Größe, da es die Länge eines Kavalleriefäbels übertrifft, völlig unbrauchbar. Der Knopf, der dasselbe (es ist zum Aufschlagen) in gerader Richtung festhält, besteht aus einer kleinen Bronzefäule Napoleons. Auf einer Stahlplatte sind die Worte aus dem Testament Napoleons eingegraben, welche seinen Wunsch, in Frankreich begraben zu sein, ausdrücken. Die Kuriosität hat noch keinen Käufer gefunden.

* * Von den 10,000 Menschen, die in Haiti vom Erdbeben verschüttet worden waren, haben sich 6060 anders besonnen u. sind wieder lebendig geworden; 4000 aber sind todt geblieben.

* * Aus Dresden schreibt man: „Das Gastspiel des Rettig'schen Ehepaars entsprach weder dem großen Rufe der gefeierten Künstlerin, noch den Hoffnungen der Kasse.“

* * Bei einer Aufführung des „Don Juan“ in der italienischen Oper zu Paris trällerte ein junger Fant eine Arie daraus so laut, daß er seine Nachbarn belästigte. Einen derselben entwischte im Aerger der charakteristisch italienische Ausruf: „Che bestia.“ — „Meinen Sie mich?“ fragte der Andere. — „No signor,“ erwiderte Jener, „ich meinte Rubini, der mich verhinderte, Sie zu hören.“

* * Theodor Döring erhielt am Schlusse seiner Gastrollen in Mannheim einen Lorbeerfranz, dem eine Anerkennung, deren Anfang wir nach den „rheinischen Blättern“ mittheilen, beigefügt war. „Theodor Döring, der königl. württembergische Hofschauspieler, welche im Laufe des Monats Juli in Mannheim achtmal gastirte, ist nicht bloß ein Stern am Himmel Italiens, sondern eine Sonne.“

* * In Mierseburg kann der Theaterfeldwebel nie zu Grunde gehen. Er verkauft Kränze, zur Bewerfung der Künstler, und seine Frau — Pfeifen.

* * In Dünkirchen wurde ein achtjähriges Kind, das sich im Sonnenschein auf den Balkon gelegt hatte, und eingeschlafen war, von der Hitze erstikt gefunden.

* * Die neuen, auf Aktien gegründeten Brauereien für bairisch Bier, von denen in Dresden so großer Gewinn erwartet wurde, machen wahre Kunkelkrübenzuckergeschäfte. Die

ältere
um
durch
blüht
deut

*
diese
Anst
Gese
einla
neue
Die
an

*
der
gef
len
Gieb
bis

*
Berl
da
der
und
find

*
merk
gesch
aus
mer
den

*
Gef
zulez
Sekt
lerie
word

*
Hel
näch
men
Reiße

*
Fran
zem
ein
Bab.
hatte
deute

fer
Wen
nerin
ste
ohn
hatte

älteren Brauereien haben sich heben müssen, um zu bestehen, und die bairischen gehen jetzt durch Konkurrenz zu Grunde. Aber das Publikum hat durch diesen Bierumschwung bedeutend gewonnen.

* * * Obgleich die vielen Feuersbrünste in diesem Jahre die Feuerversicherungen stark in Anspruch nehmen, und zur Bildung ähnlicher Gesellschaften die Gegenwart nicht sonderlich einladet, so wird sich in Königsberg doch eine neue Versicherungsgesellschaft „Borussia“ bilden. Die Statuten der Gesellschaft sollen bereits an die höhere Behörde abgegangen sein.

* * * Auch in diesem Sommer werden wieder große Treibeisblöcke im atlantischen Meere gefunden. Die „Cummy“, die von den Antillen kam, begegnete am 25. u. 26. Juli acht Eisbergen von enormem Umfange und 100 bis 180 Fuß Höhe.

* * * Auf die Eisenbahnen, schreibt man aus Berlin, hat die Hitze einen großen Einfluß, da die Schienen sich so stark dehnen, daß der für sie gelassene Spielraum nicht ausreicht und dieselben auszuspringen anfangen. Sie sind aber auch bis zu 38° R. erhitzt.

* * * Man macht in Deutschland darauf aufmerksam, daß überall, wo die Waldungen geschont werden, dieses Jahr die Ernte gut ausfällt; wo aber die finanziellen Holzwüster gehaust haben, wenig Regen, durrer Boden und daher Mangel ist.

* * * Der famöse Vidocq, früher Gauner-Chef, dann Chef der Sicherheitspolizei, und zuletzt Versicherungs-Agent, ist sammt seinem Sekretär, wegen neuer Gaunereien und Prelereien, am 21. August zu Paris verhaftet worden.

* * * Die von dem dänischen Kapitän Krenschel projektirte Lustreise um die Welt wird im nächsten Jahre wahrscheinlich zu Stande kommen, denn es haben sich bereits mehr als 20 Reiseflustige gemeldet.

* * * Selbstmorde à la Seneca kommen in Frankreich sehr in Mode. So kam vor Kurzem eine junge, elegant gekleidete Dame in ein Badehaus zu Havre und verlangte ein Bad. Als man sie in ein Zimmer geführt hatte, schickte sie die Dienerin mit dem Bedenken fort, sie wolle eine Stunde im Wasser bleiben, und man könne sie allein lassen. Wenige Augenblicke nachher vernahm die Dienerin ein sonderbares, unnatürliches Geräusch; sie öffnete die Thür und findet ihre Dame ohnmächtig in ihrem Blute schwimmend. Sie hatte sich die Ader am Arm geöffnet.

* * * Am 24. August ward der Graf von Paris, der künftige Thronerbe Frankreichs, 4 Jahre alt. Das Alter der Volljährigkeit erreicht er demnach erst am 24. August 1856.

Lokal-Beitung.

Theater.

Nationaltheater. Am 27. d. trat Mad. Schöberlechner d. all. Doca als Glaisa, in Mercadantes Oper: „Eskü“ (Il Gjuramento — Der Schwur) zum ersten Male auf. Wir haben diese Gesangsnotabilität erster Größe in dem goldenen Zeitalter ihrer Kunsttriumphe nicht gekannt, und haben also über den großen Eindruck, den ihre seltenen materiellen Kräfte im Vereine mit ihren so gebiegenen Kunstbehelfen auf das für den Gesang empfänglichste und in dessen Beurtheilung kompetenteste Publikum hervorbrachte, nur gehört und gelesen, so viel aber entnahmen wir bei dieser ersten Vorstellung, daß sie die vollendetste Meisterin im Reiche der Töne ist, daß sie darin Gebilde schafft, die aus fein gesponnenen Fäden aufs Kunstreichste zusammengesetzt sind, und daß alle die Schwierigkeiten, die höhere Gesangkunst bedingt, sie mit größter Virtuosität zu lösen weiß. Ihr geistiges Erfassen und der damit erzielte große Effekt ist um so verdienstvoller, da sie dadurch so manche Lücken, die die Zeit ihrem Stimmmaterialie zufügte, fast vollständig zu verdecken weiß und bei der Entwicklung so vieler eminenten Fähigkeiten, die fast das ausschließende Eigenthum italienischer Kehlen und italienischen Gemüthes sind, wird es uns leicht erklärlich, wie deutsche Sängerinnen ersten Ranges, die in ihrer Heimath so zu sagen vergöttert werden, auf italienischen Bühnen sich ihr Fiasco abholen. Unserm hiesigen Publikum sind die grandiosen Vorzüge dieser Künstlerin nicht entgangen. Obwohl diese Parthie zu den glänzendsten Leistungen der früher hier so beliebt gewesenen Mad. Schödel gehörte, so hat man doch durch diese unübertreffliche Gesangsweise, durch diese richtige Nuancirung, durch dieses unvergleichliche Portamento, durch diese keinesweges zur Annatur gewordene Leidenschaftlichkeit im Spiel und durch die glückliche Vertheilung und Modulation der Töne, eine neue, früher unbekannt gewesene Glaisa kennen gelernt. Es war die Glaisa, die dem Kompositeur vorgeschwebt haben müsse, und fürwahr, er hatte diese Glaisa für Madame Schöberlechner geschaffen. Wir kennen uns bei dieser Gelegenheit der Bemerkung nicht enthal-

ten, daß so oft italienische Gesangskünstler und mit ihren Leistungen entzücken, man wahrnimmt, daß unter den deutschen Sängern Frln. Henriette Carl zumeist diese geschmackvollen Manieren, diese acht italienischen Fiorituren, diese schöngebildeten Triller sich aneignete u. damit zu effektuiren versteht. — Die Auszeichnung, welche der großen Künstlerin, die beiläufig gesagt italienisch sang, während die Uebrigen ungarisch sich verlauten ließen, geworden, die zahlreichen Hervorhebungen u. s. w. können eine Schöberlechner nicht mehr überraschen. Das Haus war, trotz den sehr erhöhten Eintrittspreisen, überfüllt. Pl.

Deutsches Theater. Am 28. d. zum ersten Male: „Maria Tudor“ nach Victor Hugo von Forst. Dies Drama ist bekannt; es hat in Paris und auch anderen Orts Aufsehen gemacht. Eine großartige, mit jeder Szene an Effekt steigende Handlung, reich an Begebenheiten u. ergreifenden Szenen, eine Sprache voll kernigter Gedanken u. Kraftausbrüche — aber zugleich eine Gallerie schauderhafter Schandthaten u. Schleichigkeiten, wobei Henker und Schaffot eine Hauptrolle spielen, eine Kollektion von Charakteren, an denen fast sammt und sonders kein gutes Haar ist, bilden die Hauptingredienzien eines Stükes, das bei alle dem die Aufmerksamkeit des Zuschauers vom Anfang bis zu Ende fesselt, u. so anziehend u. genial gehalten ist, daß man ihm die Bewunderung nicht versagen kann. Eine buhlerische, rachschnaubende Königin, die ihren ungetreuen Günstling dem Henkertode weihet, ihn aber, da ihre Liebe mit aller Allgewalt neu erwacht, wieder retten möchte, jedoch aus den Klauen des erbitterten Volkes nicht mehr zu retten vermag, bildet die Grundidee dieses schauerlich-schönen Gemäldes. Jeder Akt endet mit einer erschütternden Knalleffekt-Pointe, jedoch das Schrecklichste der Schrecken ist die Szene im vierten Akte, wo in einem schwarzbehängenen, mit Henkers-Insignien ausgeschmückten Saale zwei verliebte Weiber (Maria Tudor und Johanna Talbot) alle Grade der Gemüthsfolter erleiden, und keine weiß, welcher Geliebter jetzt hingerichtet wird. — Die Uebersetzung erkennen wir als sehr gelungen an, und wir glauben uns nicht zu irren, wenn wir sagen, daß sich das Stük län-

gere Zeit auf dem Repertoire behaupten werde. Die Darstellung war gerundet und fleißig. Vorzüglich glänzte Mad. Kalis-Padjera in der Titelrolle. Sowohl im zweiten Akte, wo sie, eine weibliche Furie, ihr zukendes Opfer grausam verhöhnt, als auch im dritten und vierten Akte, wo die Liebe mit Allgewalt wieder erwacht, war sie wahrlich meisterhaft. — Mad. Grill (Johanna) gab uns ein liebliches Bild eines gefallenen Engels, der sein reines, edles Herz dennoch bewahrt. — Hr. Hörstel (Sude) zeigte durch die Art und Weise, wie er diese Episoden-Rolle aufspielte, einen wahren künstlerischen Takt und vollkommene Vertrautheit mit seiner Aufgabe. Er martirte den Juden nicht mehr als es zur Kennbarkeit nöthig war, und berücksichtigte dabei Zeit u. Ort der Handlung. — Vorzüglich u. ergreifend spielte auch Hr. Dietrich (Gilbert) und Hr. Wagner eignete sich schon durch seine Persönlichkeit zum Günstling der Königin. Alle Genannten erhielten reichen Beifall. Sdr.

— Auch auf der Pesther deutschen Bühne soll die beliebte Pöffe: „der Zauberfleier“ mit großem Aufwande an Dekorationen, Längen, Garderobe &c. in die Szene kommen.

Dfner Theater. Künftigen Freitag steht uns ein besonderer Dpergenuß bevor. Die berühmte Gesangskünstlerin Mad. Schöberlechner dall'Occa und ihre talentvolle Schülerin Frln. La Roche werden hier gastiren. Gegeben wird bei dieser Gelegenheit der zweite Akt der Dper „Belisar“ (Frln. La Roche: Irene) und der zweite Akt der Dper „Norma“ (Mad. Schöberlechner: Norma, Frln. Laroché: Adalgisa, Hr. Stoll: Sever). Beide Dpern in italienischer Sprache.

Dfner Arena. „Der Rekrut, oder Rettung und Lohn“ von J. v. Raics wurde am 23. d. M. zum ersten Male in der Dfner Arena gegeben, und dieses anziehende Lebensbild sehr beifällig aufgenommen. Besonders naturgetreu und wahr wird hier der menschenfreundliche, gutherzige Sinn des österreichischen Bauers charakterisirt. Ueberhaupt ist dieses Stük durch die zweckmäßige Umänderung, welche der Verfasser damit vorgenommen, ganz geschaffen, um Glük auf der Bühne zu machen. S.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. H. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.